

Stormarnsche Zeitung

Intelligenz- u. Anzeigebblatt

für den Kreis Stormarn.

Die „Stormarnsche Zeitung“

(Zeitungs-Preisliste Nr. 6872)

erschint wöchentlich 3-mal, **Dienstags, Donnerstags und Sonnabends** mit den Gratisbeilagen „**Illustrirtes Unterhaltungsblatt**“ und „**Landwirthschaftlicher Rathgeber**“ und kostet bei der Expedition sowie bei den Postanstalten nur **1 Mk. 25 Pfg.** vierteljährlich mit Postgebühren.



Anzeigen

werden die 5-gespaltene Korpuszeile mit 15 Pfg., lokale Geschäfts- u. Anzeigen, Dienstgesuche u. s. w. mit 10 Pfg. berechnet und bis Montag, Mittwoch und Freitag Morgen 10 Uhr erbeten.

Reklamen per Zeile 30 Pfg.

Inserate für alle auswärtigen Zeitungen werden von der Expedition prompt und zu Originalpreisen übermittelt.

Nr. 2850

Ahrensburg, Dienstag, den 26. Oktober 1897

20. Jahrgang.

Schleswig-Holstein.

Der Inhalt unserer Original-Berichte ist, soweit er nicht mit deutlicher Quellen-Angabe erfolgt, nicht gestattet.)

Kreis Stormarn, 20. Oktober. Da mehrere Kriegervereine beabsichtigen, für ihre Mitglieder die Verleihung der Erinnerungsmedaille zu beantragen, macht der königliche Landrath darauf aufmerksam, daß dies am zweckmäßigsten unter Vorlage eines Verzeichnisses sämtlicher Bewerber geschieht. Das Verzeichnis ist nach einem im Kreisblatt abgedruckten Schema herzustellen, unter Beifügung der erforderlichen Beweisstücke Besitznachweis über die verleihe Kriegsbentmünze, Militärapaf u.

Die Abgabenleistungen an sämtlichen Schulhäusern des Kreises sollen im Laufe des Monats November durch den Beamten der Landesbrandkasse, Techniker Dahl, revidirt werden.

Ahrensburg, 25. Oktober. Die Herbst-Kontrollversammlung findet in Ahrensburg am Donnerstag, den 25. November, Vormittags 10 Uhr im „Hotel Lindenhof“ statt.

Die am 1. Dezember d. J. stattfindende Viehzählung soll unter Benutzung eines ähnlichen Materials (Zählkarten, Kontrolllisten und Ortslisten) wie solches bisher bei den Votzählungen üblich war, stattfinden. Größere Ortschaften sind in bestimmte Zählbezirke zu theilen, das Amt des Zählers ist ein Ehrenamt. Auf die Zeit vom 30. November bis 2. Dezember fallende Aam- und Viehmärkte sind zu verlegen.

Südliches Stormarn, 24. Oktober. Auf einer Roppel am Sachsenwege zwischen Barsbüttel und Willinghusen, welche zu agrarischen Zwecken rajolt wurde, wurden etwa 15 Urnen gefunden, die Theils Knochenreste enthielten. Die Urnen waren mit Steinen zugebett, größere Steinzeugen wurden nicht gefunden. Verschiedene Merkmale lassen darauf schließen, daß dieser Urnenhof einer jüngeren Periode des Alterthums angehört. Die Bezeichnung „Sachsenweg“ steht unzweifelhaft in Beziehung zu

dem Sachsenwald und den Zügen der alten Sachsen.

Altona, Geschworenengericht, 19. Oktober. Wegen Sittensverbrechen wird der Arbeiter v. d. Geest aus Friedrich VII Noog zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Der 20-jährige Commis Heesch aus Hamburg ist angeklagt wegen Straftenaubens. Er wird beschuldigt, in der Nacht zum 5. August in der Adolf-Strasse die Uhr eines Tischlergesellen geraubt zu haben. Der Angeklagte als Zuhälter bekannt, wird schuldig befunden und zu 6 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

21. Oktober. Eine interessante Rechtsfrage ist heute vor dem Altonaer Schwurgericht zur Entscheidung gebracht worden. Der ehemalige Restaurateur und jetzige Mechaniker Eichhorn zu Leipzig war im Juni 1894 von seiner Ehefrau geschieden und für den schuldigen Theil erklärt worden. Er durfte nun seine Mitschuldige nicht heirathen, abgesehen von dem Fall, daß ihm Dispens erteilt worden wäre. Ein von ihm an die zuständige Behörde gerichtetes Gesuch um Dispens von der gesetzlichen Bestimmung wurde abgelehnt. Eichhorn entschloß sich zu einer Heirath auf Helgoland. Im August 1895 reiste er nebst seiner „Zukunftigen“ nach dort und meldete sich beim Pastor. Der Geistliche verwies das Paar an den Landrathsgewaltigen, und dieser stellte üblicherweise eine Reihe von Fragen, die sich auch auf etwaige als Hinderniß für den Eheschluß zu betrachtende Momente bezogen. Unter diesen Fragen befinden sich auch die nach dem Personenstande des Brautpaares. Eichhorn erklärte, nie verheirathet gewesen zu sein. Die Richtigkeit dieser Angabe betätigte er mit einem Eide, und auch die Braut leistete ihrerseits einen dasselbe betundenden Eid. Das gelangte (man weiß es nicht recht durch wen) zur Kenntniß der Behörde. Gegen E. wurde das Verfahren wegen Meineids eingeleitet. An dem Tage als er verhaftet wurde, starb seine brustkrante zweite Frau. Der Angeklagte bestritt, sich des Verbrechens des Meineids schuldig gemacht zu haben; ihm sei nicht bekannt gewesen, das unter den ihm vorgelegten Fragen auch diejenige nach einer et-

waigen früheren Ehe gewesen sei. Abgesehen davon, daß er an dem Tage sehr aufgeregter war, sei er der Ansicht gewesen, jeder könne auf Helgoland die Ehe eingehen, ohne besondere Weitläufigkeiten. Aus diesem Grunde habe er die Fragen kaum beachtet. — In der vorliegenden Schwurgerichtssache handelt es sich nun im wesentlichen darum: Ist der vor dem Landrathsgewaltigen geleistete Eid als solcher im gesetzlichen Sinne aufzufassen? Der Vertreter der königlichen Staatsanwaltschaft war der Ansicht, daß der Landrathsgewaltige, der durch Gewohnheitsrecht von Alters her als die Behörde, vor der Eide abgelegt werden, angesehen wird, auch dazu berechtigt sei. Der Verteidiger dagegen vertrat den Standpunkt, daß nur vor einem Gericht gültige Eide geleistet werden könnten, und daß als eine gerichtliche Behörde der Landrath bezw. der Landrathsgewaltige nicht anzusehen sei. Der Herr Vorsitzende Landgerichtsrath Dr. Witting, der sich eingehend mit dieser interessanten, bisher noch nicht der Entscheidung eines Gerichts unterstellt gewesenen Streitfrage beschäftigte, entschied sich in seiner Rechtsbelehrung an die Geschworenen ebenfalls dahin, daß die Thätigkeit des Landraths bezw. seines Gehülfen nicht als eine richterliche anzusehen sei, da rechtsverbindliche Eide ausschließlich vor einer Gerichtsbehörde abgeleistet werden könnten. Die Geschworenen schlossen sich dieser Auffassung an und erkannte den Angeklagten für nichtschuldig. Der Gerichtshof sprach den Angeklagten daher kostenlos frei und verfügte die Haftentlassung.

Segeberg, 20. Oktober. Das Obergericht erlebte einen Prozeß, den der Viehhändler, Landmann und Gastwirth M. hier selbst wider den Magistrat wegen Heranziehung zur Hundesteuer angeklagt hatte. Für Hunde, welche eine Schulterhöhe von mehr als 45 Centimeter haben, haben die betreffenden Besitzer hier selbst nach den Bestimmungen der Steuerordnung 10 Mk. Steuer im Jahre zu entrichten. Steuerfrei sind nur solche Hunde, welche zur Bewachung und zum Gewerbe unentbehrlich sind. M. behauptete nun, daß diese Voraussetzungen hier vorhanden seien, indem ihm

der Hund zum Transport von Milch und zur Bewachung seines Grundstücks unentbehrlich sei. Der Magistrat wies aber den Einspruch ab, da der Hund dem M. zum Gewerbe und zur Bewachung nicht unentbehrlich sei. M. wohne mitten in der Stadt und brauche daher den Hund zur Bewachung seines Grundstücks nicht mehr wie andere Leute; im Uebrigen befinde sich M. in guten Verhältnissen und benutze den Hund nur gelegentlich im Sommer, um mit Hilfe desselben kleine Mengen Milch zu fahren. Sodann verklagte M. den Magistrat beim Bezirksauschuß zu Schleswig; der Bezirksauschuß trat aber der Ansicht des Magistrats bei und wies daher die erhobene Klage als unbegründet ab. Gegen diese Entscheidung legte M. Revision beim Obergerwaltungsgericht ein und behauptete, wenn er seinen Hund nicht unentbehrlich brauche, so brauche kein Mensch seinen Hund unentbehrlich. Der Hund würde im Sommer sowohl wie im Winter zum Milchfahren benutzt, sonst müsse er die Kühen bewachen. Das Obergerwaltungsgericht bestätigte indessen die vorerwähnte Entscheidung als zutreffend und wies die Revision des Klägers kostenpflichtig ab.

Kleine Mittheilungen.

Eine 54-jährige Frau in Hamburg, die seit 15 Jahren die Sprache verloren hatte,ehrte neulich Abends von einem Ausgange in ihre Wohnung zurück und zündete einen Petroleumofen an, hierbei muß sie wohl das Streichholz unachtsam fortgeworfen haben, denn als sie nach wenigen Augenblicken das Zimmer wieder betrat, schlug ihr eine helle Flamme entgegen, und plötzlich nach 15-jähr. Stummsein, konnte die Frau um Hilfe rufen, — sie hatte durch den Schreck die Sprache wieder gefunden.

Unter den Orten, die für den Bau des dritten Waisenhauses seitens des deutschen Kriegerbundes auf die engere Wahl gesetzt sind, befindet sich auch die Stadt Wismar.

Im Sande.

Novellette von Anna Treichel.

(Nachdr. verb.)

1.

Frau Marthe legte das Messer, mit welchem sie soeben die Petersilie zur Brühsuppe klein gemacht hatte, bei Seite und schaute prüfend auf den Herd hin, der sich groß und laubig und mit einer Anzahl von Kochgeräthnissen bestanden, in der Küche erhob. Die Vorbereitungen zum Mittagessen hatten Frau Marthe hier bisher festgehalten, aber jetzt konnte sie ganz gut auf ein Augenblickchen abkommen, um nach den draußen spielenden Kindern einmal hinzusehen!

Der Prüfungsblick nach dem Herde wandelte sich zu einem Befriedigungsblick, es geschah dort alles in bester Ordnung; die Suppe braucht nicht abgeschäumt zu werden, Fleisch und Gemüse dampften friedlich weiter und die Kartoffeln waren noch lange nicht am Verkohlen. Nichts benötigte also momentan ihre Gegenwart, sie konnte sich Ausläuft holen, „was die Kinder wohl machen!“ Sie strich mit der Hand über die feuchte Stein- und rieb sich ein Mehlstäubchen von der blauen Kleidertaille. Raschen Schrittes ging sie hinaus und trat in den Rahmen der offenkundigen Hausthüre, von welcher aus man Umschau halten konnte auf den geräu-

migen, ländlichen Hof. Sie legte die Hand über die Augen, da die Sonnenstrahlen sie blendeten, doch weit brauchte sie nicht zu spähen, — ein Bächlein, stolz und mütterlich-warm, breitete sich über ihr Gesicht und blieb dort haften.

Auf dem Hofe lag ein großer Sandhaufen aufgeschichtet, den man vor kurzem vom Felde angefahren, um die Hof- und Gartenwege damit auszubessern und in der Einfahrtallee davon zu verstreuen; dort spielten die Kinder, emsig, vertieft, glücklich, von der Sonne beschienen, von Hühnern umgadert.

Zwei Buben waren es und ein Mädchen. Der eine braun, der andere blond; Gebhard, welcher der Nachfolger auf der Besetzung sei, und Konrad, der zweite, der studieren sollte, — ein Paar herzige, liebe Buben und Frau Marthes eigenes Fleisch und Blut. Elsbeth, das Dirnlein, war nicht ihr eigenes Kind, sondern dasjenige einer im Eide verstorbenen Schulfreundin, welches Frau Marthe gern in ihr Haus und — was mehr sagen will — auch in ihr Herz, aufgenommen und darin hielt und hegte.

Das laute Jauchzen der Knaben und das fröhliche Richern des Mädchens mischten sich zu einem herzerfreuenden Konzert, — das mußte schon ein rechter Barbar sein, der es nicht mit Wohlgefallen und Vergnügen anhörte. Die Kinder spielten und bauten und amüßten sich nach Herzenslust auf dem schönen Sandhaufen; sie machten sich eine Sonnenuhr aus zwei in den Sand gesteckten

Holzstäbchen und schlenkerten ab und an jubelnd die Körnlein aus Kleibern und Schuhen. Die zahmen Hühner kratzten und scharrten ebenso voller Eifer mit, und Spitz, des Hauses und Hofes vielgeliebter, aber deshalb auch viel in Anspruch genommener Hund, mußte auch mitspielen! Zur Zeit beschränkte sich sein Antheil darauf, daß er in den Sand gegrabenen Höhle stillliegend einen verzauberten Prinzen darstellen mußte, welcher des Erlösungslufes durch Klein-Elsbeth harnte und hoffte!

„Gebhard, Konrad, Elsbeth, kommt herein und wachst euch, es wird bald Mittagszeit sein!“ ertönte Frau Marthes Ruf von der Schwelle her.

Spitz schien das Wort „Mittagszeit“ auch verstanden zu haben, bleffend sprang er auf den Erlösungsluf nicht mehr erwartend, und eilte in großen Sätzen zur Hausfrau hin, die ihn streichelte und sein zottiges Fellchen klopfte.

Auch die Kinder kamen gelaufen, strahlenden Auges und plappernden Mundes, sie lassen sich die Bäckchen tätscheln und schmiegen sich an die liebe Mutter.

„Mutter, ach, es spielt sich doch zu schön im Sande!“

II.

Kinderzeit und Kinderspiel verrinnt und aus den kleinen Leutchen sind große Menschen geworden, in deren Herzen das schäumende Lebensvollgefühl der Jugend pocht. Sie

sprechen wohl manchmal in leichtem Geplauder von der Vergangenheit, aber das roßige Heute ist Sinn und Seele doch das liebste, und wenn sie die Zukunft streifen, so malt sich der Geist nur farbige helle Bilder aus, — sie denken nicht daran, daß es auch dunkle Töne giebt, farblos und grau, daß manches Leben sich im eintönigen Sande verläuft, wie das Bächlein, welches so muthig und brausend zu Thale kam, um sich dann nur mühsam in der Sandöde dahinzuschleppen, schwächer und schwächer, sicker, bis es versiegt!

Gebhard, der erste, wirthschaftete daheim auf dem alten, lieben Hof, und ein freundlicher Blick seiner warmherzigen Augen sparte das Ingesinde mehr als ein raues Wort es gethan, zu emsigerem Weiterarbeiten, neuem, fröhlichem „Draußlos“ an.

Niemals aber war sein Blick glücklicher, sein Lächeln liebevoller, als wenn sie Elsbeth dem Pflegegeschwesterchen, entgegenleuchteten die zu einem lieblichzarten Mädchen erblühte. Sie denkt, es ist Brudersliebe und nicht ihm zur Erwidrung traulich zu. Ihm klopf dann verstohlen das Herz, klopf, als wolle es die Thür zum Tempel des Glücks und der Seligkeit sprengen; — dann muß er lauschen auf dieses übermächtige Brausen und Hämmern da innen, bis ihm das rechte Wort wieder fortgeflogen vom Munde.

(Fortsetzung folgt.)

Kreisarchiv Stormarn V 6

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Grauskala #13

C V M

B.I.G.

[2]

Eine Rede des Kaisers.

Am Donnerstag Mittag erschien der Kaiser in Begleitung des Großherzogs und der Großherzogin von Baden in Karlsruhe, auf dem Plage, wo das neue Denkmal Kaiser Wilhelm I. errichtet worden ist.

Auf eine Ansprache des Oberpräsidenten Schnegler erwiderte der Kaiser folgendes: „Ich danke Ihnen herzlich für den schönen Empfang und drücke Ihnen Meine Freude darüber aus, daß die Stadt ein solch herrliches Denkmal errichtet hat. So wie der Kaiser in Erz gebildet vor unseren Augen da steht, ist er ein Paladium, das uns allen Muth schenken und uns für große Ziele stärken soll. In Berlin war es eine sehr hübsche Volkssitte, daß jeder Arbeiter, Bürger und Soldat, der an sein Tagewerk schritt, wenn er am Fenster Meines kaiserlichen Großvaters vorüberging und da Meinen Großvater am Schreibtische erblickte, hierin einen Muth zur Arbeit schöpfte und mit ihm so größerer Freude seinen Pflichten nachging. So möge jeder, vornehmlich die Jugend, wenn sie an dem Denkmal vorübergeht, in dem Standbilde des großen Kaisers eine Aufforderung zur freudigen Pflichterfüllung erblicken. Gern hätte Ich der schönen Enthüllungsfeier persönlich beigewohnt, indessen danke Ich Ihnen auch heute noch für das prachtvolle Werk, das Sie dem großen Kaiser errichtet, und für die wundervollen Worte, mit denen Sie Ihren allergnädigsten Landesherren bei der Enthüllung begrüßt haben. Ich hoffe, daß der gleiche patriotische Sinn, wie Ich ihn hier jederzeit gefunden, auch in jeder Stadt des Reiches nicht lässiger anzutreffen ist. Wir, die wir den hohen in Gott Ruhenden gekannt haben, werden uns des hohen Herrn auch so erinnern, aber spätere Generationen möge dieses Standbild des großen Kaisers aneignen und jeder, der an dem Denkmal vorüber an sein Tagewerk geht, möge in diesem Anblick eine Mahnung zur freudigen Erfüllung seiner Pflicht finden, zum Wohle der Stadt, zum Wohle des ganzen Vaterlandes, worin in so herrlichen Beispiele vorangeht Ihr allergnädigster Landesherr. Ich fordere Sie daher auf, mit Mir einzustimmen in den Ruf: „Sei königliche Hoheit, der Großherzog, und ihre königliche Hoheit die Großherzogin, sie leben hoch, hoch, hoch!“

Die Pariser Weltausstellung.

Ueber die Weltausstellung, die im Jahre 1900 in Paris stattfinden soll, hat der Reichskommissar Geheimrath Dr. Richter am Mittwoch in Berlin einen sehr beachtenswerthen Vortrag gehalten. Er begann mit einem Rückblick auf die früheren Ausstellungen. Die erste Weltausstellung in London im Jahre 1851 war von 14,000 Ausstellern besucht und von sechs Millionen Menschen besucht,

dagegen wies die Pariser Ausstellung im Jahre 1889 eine Ausstellerzahl von über 100,000 und eine Besucherzahl von 32 Mill. auf. Sie übertraf darin noch die spätere Ausstellung in Chicago, welche 110 Millionen Franks kostete. Auch für die Pariser Ausstellung im Jahre 1900 hat man den Kostenanschlag auf hundert Millionen Franks festgesetzt, wovon allein 60 Millionen durch eine Lotterie aufgebracht werden sollen.

Die Ausstellung zerfällt in zwei Haupttheile, die große industrielle Ausstellung und die Centenar-Ausstellung, welche die Erfindungen und industriellen Fortschritte des 19. Jahrhunderts veranschaulichen soll. Derselbe Platz, wie in den Ausstellungsjahren 1867, 1878, 1889, nur bedeutend erweitert, wird auch der Ausstellung von 1900 zur Verfügung stehen. Während der Platz jedoch im Jahre 1889 nur 96 Hektar umfaßte, wird er im Jahre 1900 sich über eine Fläche von 108 Hektar, das sind 432 Morgen, erstrecken, ein gewaltiger Raum, aber doch nach Ansicht des Geheimraths Dr. Richter bei weitem zu eng; er erreicht noch nicht die Hälfte der Ausdehnung des Chicagoer Ausstellungs-Terräns. Der Haupteingang zur Pariser Ausstellung wird direkt von der Place de la Concorde aus gelegt werden. Dadurch bietet sie von vornherein, namentlich nach Niederlegung des alten Industrie-Palastes und Schaffung zweier neuen Gebäude, eine unvergleichlich schöne Ansicht dar. Das System der Fachgruppen wird, wie in Chicago, auch in Paris innegehalten werden; die Ausstellung wird 18 räumlich und sachlich getrennte Gruppen umfassen. — Deutschland wird seinen großen Ausstellungspalast auf einem Platz von 700 Quadratmetern, ganz an dem Ufer der Seine gelegen, erbauen. Die Raumfrage hat große Schwierigkeiten verursacht. Den Bemühungen Dr. Richters ist es gelungen, eine bedeutende Platzvermehrung gegen die ursprüngliche Festsetzung zu erlangen. Daß zwischen Dr. Richter und der französischen Ausstellungs-Behörde Meinungsverschiedenheiten entstanden seien, wie von einigen Zeitungen behauptet ist, entspricht nicht den Thatsachen. Dr. Richter hat im Gegentheil in Paris großes Entgegenkommen gefunden.

Sache Deutschlands ist es vor allem, nur das Beste auszustellen. Wir dürfen unter keinen Umständen mit marktgängiger Waare in Paris erscheinen, da sonst der deutschen Industrie unberechenbarer Schaden erwachsen kann. Ueberall zeigt sich schon jetzt in ganz Deutschland ein lebhaftes Interesse für die Ausstellung. Zahlreiche Komitees haben sich bereits gebildet, und es kommt besonders darauf an, daß die Anmeldungen, namentlich großer Firmen, möglichst frühzeitig erfolgen. „Wenn unsere Industrie, so schloß der Vortragende, nur ihre besten Leistungen auf die Pariser Ausstellung zu schicken bestrebt sein wird, wenn sie alle Sonderinteressen dem

Christine Brünning.

Erzählung von Hans Warring.

(Nachdr. verb.)

(Fortsetzung.)

Aus dem Nebenzimmer kommen jetzt zwei oder drei Frauen herein, die dort miteinander geschwätzt haben.

„Herrgott, das Fräulein Brünning! Bei solchem Wetter ist das gnädige Fräulein selbst gekommen! — Ja, die Kinder sind wohl zu bedauern, aber die Frau Pettersen hatte nicht die rechte Art, mit Kindern umzugehen — sie werden sie bald vergessen haben! — Wann es geschehen ist? Ja sehen Sie, wohl schon gestern Abend, aber wir ahnten ja nichts davon, bis wir heute früh die Kleine weinen hörten. Und weil das Weinen gar nicht aufhörte, mußten wir doch nachsehen, was es da gäbe. Wir mußten das Schloß sprengen, und da fanden wir sie in ihrem Bette.“

„Wie ist es geschehen?“ fragte Christine mit bebenden Lippen.

„Der Doktor sagt: Chloroform. Mir hat sie vor ein paar Tagen gesagt, daß sie es gegen Zahnschmerz brauche. Sie muß gestern Abend sehr viel genommen haben — sie hat es sich auf den Mund und Nase gelegt und dann das Gesicht tief in das Kissen gedrückt. So hat keine Lust dazukommen können, und

sie ist aus der Betäubung gleich in den Tod hinübergeschlafen. — Ihr ist wohl, aber die armen Kinder!“

Einen Augenblick steht Christine neben dem Bette. Mit leiser Hand hebt sie das Tuch und blickt in das starre Gesicht der Toten. „Vergeben, vergessen,“ tönt es in ihr. Sie legt die Hand auf die kalte Stirn und spricht ein Gebet, dann richtet sie sich auf. „Der Herr Horwitz hat die Kinder hier der Frau Frigen übergeben, und sie werden da wohl auch gut aufgehoben sein, aber sie hat selbst schon sechs —“

„Die Kinder nehme ich mit! — Nein, nein, ich danke, ich werde die Kleine selbst tragen — sie ist mir nicht zu schwer.“

Mit zitternden Händen knüpft sie Georgs kleinen Heberzieher zu. Dann schlägt sie ihren Schawl um sich und das Kind, das sich schlafmüde an ihre Brust schmiegt. Sie hat als Kind ihre Puppen „im Laten“ getragen und hatte den Kunstgriff noch nicht vergessen. Dann ist sie auf der Straße. Sie zieht die warme Hülle höher um die schlafende Kleine, sie fühlt nicht den Sturm, der sie umbraust — sie fühlt nur das warme athmende Leben an ihrer Brust, die Hand des Knaben, die in ihr Gewand faßt. Der Bann des Schreckens, der sie gefangen gehalten, weicht allmählich, sie wird sich bewußt, daß ihr Leben fortan ein reiches, schönes sein wird. Die Frau die sie einst beraubt, hat jetzt im Tode ihr Unrecht gesühnt: sie hat ihr das Beste hinterlassen, das sie besaß. Und

großen allgemeinen Interesse unterzuordnen bereit ist, dann wird auch die deutsche Industrie Erfolge erringen, die ihr und unserm ganzen Vaterlande zur weitem Stärkung und zur Ehre gereichen!“

Deutsches Reich.

Sonderbare Dinge über strafrechtliche Verfolgung berichtet der „Vorwärts“ aus Beuthen D.-S.: Der Kolporteur Dylong aus Königshütte soll dadurch groben Unfug verübt und Staatseinrichtungen verächtlich gemacht haben, daß er sich gefesselt und in Gefängnisstracht malen, nach dem Bilde Photographien anfertigen ließ und diese verbreitete. Eine ihm zubilligte Polizeistrafe von 6 Wochen Haft war von dem Schöffengericht in Königshütte auf 4 Wochen ermäßigt; Staatsanwalt und Verklagter hatten Berufung eingelegt. Am 18. d. M. wurde diese Angelegenheit vor der Beuthener Strafkammer verhandelt. Dylong behauptete, daß er thatsächlich, obwohl er seiner Zeit nur in Untersuchungshaft war, doch in Gefängnisleidern gesteckt und bei einigen Transporten gefesselt sei. Um Beweise über diese Behauptung zu erheben, wurde die Verhandlung vertagt. — D. war seiner Zeit verhaftet, als er als Kolporteur Zeitungen in Ratowitz verbreitete. Obgleich sich sofort nach der Verhaftung hätte herausstellen müssen, daß der gegen ihn erhobene Verdacht der Gewerbesteuer-Konvention unbegründet war, wurde er doch nicht entlassen, sondern eine volle Woche im Gefängnis gehalten und, wie ein Sträfling behandelt. Nach der ersten Vernehmung hat danach der Untersuchungsrichter, wie D. ebenfalls vor Gericht aussagte, zu ihm gesagt: „Da Sie keine Beschäftigung haben, können Sie hier bleiben.“ D. hat jene Woche unschuldig absitzen müssen. er ist nicht bestraft.

Aus Marienwerder wird gemeldet: Das Kriegsministerium hat dem Pfarrer Steffen die Seelsorge für die katholischen Mannschaften unseiner Garnison entzogen und einem Geistlichen aus Graudenz übertragen. Die Veranlassung dazu war folgende: Beim letzten Kaisergeburtstage hat Pfarrer Steffen im Festgottesdienst für die katholischen Mannschaften des Geburtstages des Kaisers nicht Erwähnung gethan. Als darüber Beschwerde beim Kommando erhoben wurde, äußerte sich der Pfarrer über sein Verhalten: „Wenn Kaisers Geburtstag wirklich ein hoher Feiertag sei, dürfte derselbe nicht mit Trintgelagen und Tanz seinen Abschluß finden. Dies gab dem Kriegsminister den Anlaß zur obigen Maßregel.“

Der § 42 des neuen Wahlgesetzes vom 17. April 1896 setzt eine Strafe gegen säumige Wähler fest. Von dieser Bestimmung ist in Weimar zum ersten Male Gebrauch gemacht worden, indem nicht weniger, als 134 Wähler, die bei der Landtagswahl im 1. Verwaltungskreis am 5. Oktober gefehlt oder auch nur sich verspätet entschuldigt haben oder deren Entschuldigungsgründe nicht für genügend erachtet worden sind, in eine Strafe von je 10 Mark und mehr genommen wurden.

Der Gemeindevorsteher Schulze in Namitz bei Lenin wurde, wie berichtet, seines Amtes entsetzt, weil er sich weigerte, dem Andrängen des Landraths von Stülpnagel zu entsprechen und die angebotlich sozialdemokratischen Gesinnungen hulldigende Frau Palm kurzer Hand aus der ihr vermieteten Wohnung zu ent-

fernen. Auf Betreiben des Amtsvorstehers, Fortmehlers v. Döhn, wurde dann gegen Schulze Anklage wegen Verbrechen im Amte erhoben, doch wurde er freigesprochen. Nunmehr ist Schulze auf Aufforderung des Landraths und des Bezirkskommandos zu Potsdam hin aus dem Kriegerverein im Namitz ausgeschlossen worden.

Zur Verfolgung der Infanterie mit den neuen Gewehren des alten Modells 88 schreibt die „R. Z.“, alle Depots seien mit diesem Gewehr gefüllt; der auf Millionen sich beziffernde Vorrath reiche für jeden Ernstfall aus. Nachdem dieser Bestand erreicht worden, habe man die Fabrikation in allen Gewehrfabriken eingestellt. Zu der Thatsache, daß in der Armee sowie von der Gewehrprüfungskommission in Spandau eingehende Versuche mit einem neuen Gewehr kleineren Kalibers gemacht worden sind, sei zu bemerken, daß diese ganz neuen Gewehre, etwa 3000 Stück, in einer Privatfabrik hergestellt seien, deren Begründer und erster Leiter als der Erfinder der Waffe gilt. Indessen stehe die Einführung dieses Geschüßes, trotz der günstigen Versuchsergebnisse nicht in sicherer Aussicht.

Bezüglich der Vermerte in Quittungsarten hat der zweite Strafsenat des Reichsgerichts kürzlich folgende Entscheidung gefällt, die die weiteste Beachtung verdient. In die Quittungsarten eines Arbeiters war eine Beitragsmarke eingelebt, auf der der Betrag unter dem Entwertungsstempel noch die Firma des Arbeitgebers vermerkt hatte. Das Reichsgericht hat dies entgegen der Annahme der Vorinstanzen nach den §§ 108 und 151 des Invalditäts- und Altersversicherungsgesetzes für strafbar erklärt mit dem Bemerkte, daß gerade solche Vermerte, wie der zur Erörterung stehende durch das Gesetz hätten getroffen werden sollen. Der Arbeitgeber habe gerade verhindern wollen, daß ein späterer Arbeitgeber aus der Quittungsart beziehungsweise der Entwertung erfahren könne, in welchem speziellen Betriebe der Inhaber der Karte früher beschäftigt gewesen sei.

Ausland.

Spanien.

Die Berichte der spanischen Präfekten stellen ernste karlistische Vorbereitungen zu einem Aufstande in Nordspanien fest. In der Provinz Guasca wurden 11 000 Mausergewehre eingeschmuggelt.

In Barcelona sind alle Personen, welche als Anarchisten gefangen saßen, aber in keinem Prozeß verwickelt sind, freigelassen.

England.

Aus Wilna wird berichtet: In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober nahm die hiesige Polizei zahlreiche Hausdurchsuchungen vor, und verhaftete dabei etwa 50 Personen beiderlei Geschlechts. Unter den Verhafteten befanden sich Aerzte, Ingenieure, Studenten, Kaufleute, Beamte, Arbeiter. Bei den Hausdurchsuchungen ging die Polizei sehr brutal zu Werke. Wanderschranke wurden aus der Mauer herausgerissen, die Tapeten heruntergerissen und die Polstermöbel aufgetrennt bez. aufgeschitten. Die verhafteten Personen sollen politisch verdächtig sein. Was ihnen aber zur Last gelegt wird, ist noch ein Geheimniß.

Afien.

Von einem neuen heftigen Kampfe im Aufstandsgebiete berichtet eine Depesche aus Fort Lochart: Die Division des Generals

wenn sie diese Wohlthat ihr auch nicht mit Absicht und Ueberlegung erwiesen, so will sie es ihr danken, als hätte sie es gethan. — Sie faßt die Hand des Knaben, der durch Sturm und Regen tapfer neben ihr einhertrabte, fester in die ihrige. So steigt sie die Stufen zu ihrem Hause empor und tritt unter das Dach, das die Vater- und Mutterlosen beschirmen soll.

Die Christine Henriette hat den Sund und das Kattegat passiert und schwimmt in die Nordsee hinaus. Wind und Wetter sind ihr bisher günstig gewesen, und die Wellen haben sie sanft geschaukelt. Aber jetzt scheint's mit der Herrlichkeit des günstigen Windes aus zu sein. Das wadere Schiff, das selbst bei schwacher Brise immer noch stetig vorwärts gekommen ist, läßt in seinem Laufe merklich nach, die eben noch voll geblähten Segel werden schlaff und sinken endlich ganz herab, die Christine Henriette muß ihren Kurs ändern, sie muß lavieren, sie, die eben noch so stolz die Fluthen durchschnitten hatte.

„Schlimm Ding!“ sagt einer der Matrosen, indem er die Mäze zurückzieht und sich den Kopf kratzt, „so ein rascher Wechsel bedeutet nichts Gutes! Paßt auf, Jungens, es kriegen wir Nebel und dann Sturm! Zum Wetter auch, hab' ich's nicht gesagt! Da in Südwest braut es sich zusammen — in einer Stunde haben wir es hier!“

Nebel auf See! Grau in Grau Luft und Meer, die Welt wie mit grauen Tüchern

verhangen! So dick liegt der Nebel auf dem Schiffe, daß man vom Steuer aus den Mast nicht sehen kann. Jeder Ton klingt eigenthümlich gedämpft; gleich Schattengestalten bewegen sich die Matrosen auf Deck. Auch die Stimme des Nebelhorns, die wie das zornige Brüllen eines Löwen klingt, kann nur auf eine kurze Strecke die schwere, nasse Luft durchdringen. Lautlos verrichtet die Mannschaft ihre Arbeit, mit dem Sonnenschein und der frischen Brise ist auch der Frohsinn verschwunden. Mit großen ernsten Augen starren sie in das Grau hinaus. Jetzt gilt's aufzupassen und die Kraft der Augen zu schärfen. Gott sei den Schiffen gnädig, die sich jetzt begegnen! Wenn sie die Gefahr sehen, ist es schon zu spät, sie abzuwenden — der Zusammenstoß unvermeidlich! Hinter diesen grauen Nebelwolken lauert der Tod, das wissen die Männer, und deshalb blicken sie so ernst und wachsam in das Grau hinaus, ob sich nicht irgendwo der Nebel verdichtet, ob nicht irgendwo eine Mastspitze aus dem Dunst hervorragt.

Es wird Abend. Die rothen Nebellichter flammen an den Masten auf. Der Steuermann, der ein paar Stunden der Ruhe gepflegt hat, ist zum Nachtdienst wieder auf Deck erschienen. Er ist in einen wasserdichten Mantel gehüllt, und aus der lutzigen Kappe blickt sein ernstes, bärtiges Gesicht hervor. Es liegt ein Etwas in dem Manne, das zwar den Scherz und das Lachen in seiner Nähe verstummen läßt, das aber in Ernst

Explosion einer Granate. In der Abtheilung für Schmiede auf dem Sna-brücker Stahlwerk ereignete sich durch die Schuld des Schmiedes Miele ein schwerer Unglücksfall. Miele, der früher bei der Artillerie gedient, hatte eine Granate mit in die Schmiede gebracht, um sich davon einen Nischenbieder zu machen. Als er an dem Geschloß herumhantierte, explodirte dasselbe, riß ihm eine Hand ab und den Leib auf, so daß, wie die „Rh. Westf. Ztg.“ mittheilt, an jenem Aufkommen gewweifelt wird. Ein Kollege des M. wurde schwer an den Armen und Füßen verletzt. Beide wurden sofort in ärztliche Behandlung genommen und dann in das Marinehospital gebracht.

Auch ein „Hexen-Prozess“. Die „Breslauer Zeitung“ erzählt: In der kleinen Ort-schaft Br., Kreis Mülisch, spukt in allerneuester Zeit folgende „Hexengeschichte“. Der Klein-steller H. trieb vor einigen Tagen eine neu-getaufte Kuh heimwärts. Er begegnete dabei zwei Frauen des Ortes, die im Gespräch be-griffen waren. Das Hornvieh, in seinem Stalle angekommen, verweigerte boshafter Weise die Hergabe der Milch. Der Besizer fand dafür sofort eine Erklärung: die eine der Frauen, Frau Schm., hatte die Kuh besetzt. Abhilfe konnte nur dadurch werden, daß H. irgend einen Leinwandfleck aus dem Besitz der „Hexe“ erbielt und damit das Euler der Kuh besetzt. Dies wurde dem H. auch in kürzester Frist möglich; er eroberte einen Grastuchzipfel, der Schm. und — die Kuh gab wieder Milch, aus dem natürlichen Grunde nämlich, weil das störrische Vieh die Milch nicht länger zurückhalten konnte. H. erblickte in dem Milch-luß selbstredend einen unumstößlichen Beweis für seinen Hexenglauben und feindete die „Hexe“, eine durchaus unbescholtene Person, in grüßlichster Weise an. Die so plötzlich in den Geruch der „Hexerei“ gerathene Frau Schm. hat nun, um vor weiteren Anfeindun-gen geschützt zu sein, die Hilfe des Gerichtes in Anspruch genommen. So wird denn der durch das eigenhändige Hornvieh heraufbe-schworene „Hexenprozess“ an amtlicher Stelle Aufklärung finden.

In einem der vornehmsten Berliner Klubs ereigt folgender Vorfall großes und unliebsames Aufsehen. Zu den Mitgliedern gehört ein bekannter Rittergutsbesitzer und Sportsman. Dieser Herr hat auf seiner Besi-zung eine Tafel mit der Inschrift anbringen lassen: „Hunden und Juden ist der Eintritt bei Strafe verboten“. Als dies bekannt wurde, trat ein bekanntes jüngeres Mitglied der ältesten Hochfinanz aus dem Klub aus. Einer der angesehensten Berliner Bank-Direktoren, der gleichfalls Mitglied des Klubs ist, richtete an den Vorstand ein Schreiben, worin er den Antrag stellte, daß von Seiten des Direc-toriums gegen den Rittergutsbesitzer einge-schritten werden möge. Der Vorstand ant-wortete, daß ein derartiger Schritt nicht inner-halb seiner Machtbefugniß liege, da der „Ort der That sich außerhalb Berlins befinde“. Gleichzeitg wurde dem Antragsteller bedeutet, daß er, im Falle seines Austritts, jedenfalls noch den Jahresbeitrag auch pro 1898 zu er-legen habe. Wie ein Berliner Blatt ver-nimmt, wird daraufhin der größte Theil der Mitglieder seinen Austritt anmelden.

Eine aufregende Scene spielte sich dieser Tage im Stadttheater zu Giewitz ab, worüber die „Oberchl. Volkszt.“ berichtet; Große Aufregung bewirkte sich der Theater-besucher nach Beendigung des zweiten Actes. Tollste, wenn man das Wasser nicht mehr sehen kann und nicht weiß, ob man feststeht oder vorwärts kommt.“

„Nur Geduld, Geduld! Ehe es Tag wird, wirst Du genug Wasser sehen und schmecken, und wirst es spüren, daß Du vorwärts kommst, mehr als es Dir lieb ist! Wenn es so wie Segelthuch und Sackleinwand rings ums Schiff herumhängt, so hat das was zu bedeuten.“

„Was, Holzlein?“

„Sturm, Junge! Nach Mitternacht wird er zu pfeifen anfangen, und ehe der Tag kommt, sind wir mitten drin! Sieh, sieh! Da fängt es sich an zusammenzuballen — das dreht sich durcheinander wie Wollballen, die ins Rollen gerathen sind.“

Ja, es bereitete sich etwas in der Luft vor, das sah auch das ungeübte Auge des jungen Burschen. Das einfarbige Grau, das vor und hinter dem Schiffe, zur rechten und linken Seite wie eine unbewegliche feste Mauer gestanden hatte, zeigte jetzt hellere und dunklere Stellen. Die grauen Massen waren in Bewegung gerathen, sie schoben sich durch und ineinander, sie ballten sich zusammen, zerflatterten und schlossen sich wieder. Zugleich ging ein Klingeln durch die Luft, man konnte nicht unterscheiden, von wo es kam, aber es war da, erst in der Ferne, dann näher und näher kommend. Und plötzlich zerriß dort im Osten der Nebel-schleier wie ein Vorhang, und dahinter zeigten sich weiße, durchsichtige Gebilde, die in helleren

Ein anständig gekleideter Mensch auf dem zweiten Platze beschuldigte plötzlich seinen Nachbarn des Diebstahls, indem er in nicht widerzuegebenden Ausdrücken von ihm seinen Stod und Hut verlangte. Der also Ange-fahrene war sich keiner Schuld bewußt und wollte sich von dem ungemüthlichen Menschen — um eine öffentliche Scene zu vermeiden — entfernen und sich auf einen andern Platz setzen. Da kam er aber schlecht an. Der angeblich Bestohlene fing nun aus Leibesträften zu schreien und zu lamentiren an und jagte den andern im Saale herum mit der Drohung, ihn zu erwürgen. Merk-würdiger Weise konnte die Hergab durch den Saal längere Zeit fortgesetzt werden, da weder Polizei noch Feuerwehr zur Stelle waren. Endlich wurde der Wütherich ge-fesselt. Da stellte es sich denn heraus, daß man es mit einem Verrückten zu thun hatte, der vor 14 Tagen aus der Anstalt entlassen wurde, angeblich geheilt.

Eine Probe. Was ist schwer zu ertragen, körperlicher oder geistiger Schmerz? Diese Frage beantwortete folgende Geschichte: Ein persischer Schah dachte auch über die Frage nach, war aber anderer Ansicht als sein Groß-wesir. Der Monarch hielt den leiblichen Schmerz, der Minister den geistigen für stärker. Um nun seinen Herrscher ein Beispiel für die Richtigkeit seiner Ansicht zu geben, sperrte der Großwesir ein Lamm, welchem zu-vor eine Verletzung beigebracht worden war, allein in einen Käfig und ein zweites, ge-sundes Lamm in einen anderen größeren Käfig, in dem ein Tiger an einer kurzen Kette so angebunden war, daß er zwar nach dem Lamm springen, aber es nicht berühren konnte. Beiden Lämmern wurde reichlich Nahrung vorgelegt. Als man nun am folgenden Morgen zu den Käfigen trat, fand man den Futternapf des verletzten Lammes völlig geleert, dagegen hatte das Lamm, daß sich mit dem Tiger im Käfig befand, nicht nur sein Futter unberührt gelassen, sondern die Furcht hatte es getödtet.

Der Liebesroman eines Berliner Professors. Ein junges Mädchen aus der Provinz Polen, dessen Vater Barbier ist, fand in Schlesien eine untergeordnete Dienststelle. Dort verliebte sich während seiner Ferienzeit ein schon bejahrter Verwandter der betref-fenden Herrschaft, ein mit Glücksgütern reich gesegneter Professor aus Berlin, der zu dem Mädchen eine solche Zuneigung faßte, daß er beschloß, es zu heirathen. Natürlich hat die kleine Posenerin den Heirathsantrag mit Freuden angenommen. Der glückliche Bräu-tigam wollte die zukünftige Frau Professor aber schon jetzt aller irdischen Sorgen ent-heben, weshalb er ihr dieser Tage ein Kapital von 60 000 Mark verschrieben hat. Die da-rauf bezügliche Schenkungsurkunde wurde in Gegenwart des Schwiegervaters unterzeichnet.

Ein neuer Komet ist am 16. Oktober auf der Süd-Steuerwarte in Californien von dem Astronomen Perryne im Sternbilde der Kassiopeia entdeckt worden. Der Komet steht im nördlichsten Theile der Kassiopeia, dicht bei dem Stern Nr. 37 und bewegt sich sehr stark nach Norden, in den ersten Tagen fast genau in der Richtung nach dem Polarstern. Seine Helligkeit ist die eines Sterns 10. Größe; da diese noch weiter zunimmt, dürfte der Komet auch mittels kleinerer Fernrohre sicht-bar werden. Seine Sonnennähe erreicht er erst am 9. Dezember.

Ein Zufallsverwechslung. Ein Beamter der Geheimpolizei in Paris über-zeit einig Zeit ein Individuum, das er in Verdachte hatte, ein berufsmäßiger Dieb zu sein. Es glückte ihm, sich sein Vertrauen zu erwerben, indem er sich als Hehler aus-gab. Kürzlich verabredete der Beamte mit dem Verdächtigen ein Stelldichein in der Nähe einer Wirthschaft der Avenue de Cligny, um sich von ihm ein Barren geschmolzenes Gold, das von den gestohlenen Bethlenen her-rührte, ausfolgen zu lassen. Dem Inspektor war es entgangen, daß seine Unterredung mit dem Diebe von einem Mamme mit an-gehört wurde, der in die Letztüre einer Zeitung zu sein schien. Mittwoch Abend also traf der Inspektor in Begleitung eines seiner Kollegen mit dem Verbrecher zusammen, und nahm den werthvollen Barren entgegen, als sie plötzlich von drei Individuen beim Kragen gefaßt wurden, während der Dieb mit seinem Helfershelfer, den er zum Abschluß des „Ge-schäftes“ mitgebracht hatte die Flucht ergriff. Die Inspektoren suchten sich ihrer Angreifer zu entledigen und riefen aus: „Wir sind Polizeibeamte!“ „Wir auch,“ lautete die ver-blüffende Antwort. Die Sache löste sich bald auf. Ein Inspektor des Nachforschungsdienstes — der in die Zeitungsletztüre vertiefte Mann der Avenue Cligny hatte seinen Kollegen von der Geheimpolizei für einen wirklichen Hehler angesehen und mit zwei anderen Be-amten seiner Brigade die Verhaftung be-schlossen. Der einzige, der aus diesem drolligen Irrthume Nutzen gezogen hat, war der Ein-brecher, an dessen Verfolgung sich die Beamte zwar sofort machten, der aber längst spurlos verschwunden war.

Verantwortlich für die Redaktion: Ernst Jiele in Ahrensburg.
Druck und Verlag von Ernst Jiele in Ahrens-burg und Alt-Rahlstedt.

Witterungs-Beobachtungen.

Höchste Temperatur	Niedrigste Temp. rot.	Temp. 7 Uhr morgens	Luftfeuchtigkeit in %	Niederschlag in mm
23. + 8,0	+ 4,5	+ 4,5	96	761,5
24. + 9,5	+ 5,0	+ 5,5	95	761,5
25. + 6,0	+ 4,5	+ 5,0	90	770,5

Medizinal-Weine:
Zakayer, Portwein, Malaga, Sherry u. s. w.,
streng den Bestimmungen des Nahrungsmittel-gesetzes entsprechend, empfiehlt die
Apotheke in Ahrensburg.

Biggs erstürmte die Dargai-Spitze, welche von Tausenden von Drafzais und Afridis gehalten wurde. Die Stellung war außerordentlich stark, da die Spitze rings von abschüssigen Felsen umgeben ist. Nach längerem Geschüt-zfeuer nahmen die Gurthas und Hochländer die Stellung im Sturm. Die Aufstürmenden wurden, soweit sie im Gelände keine Deckung fanden, in ein vernichtendes Feuer genommen. Man befürchtet, daß die Verluste auf britischer Seite ernst sind.

Amerika.
Der Cyclon, der die zu den Philippinen gehörige Insel Leyte verwüstete, hat am 12. dieses Monats gewüthet. Die auf der Ost-seite der Insel Leyte gelegenen Ortschaften Carigara und Borogo sind vollständig zer-stört. Dagegen hat die Stadt Volsol, dank ihrer günstigen Lage verhältnißmäßig wenig gelitten. Eine riesige Wasserwooge hügte über das Land und riß viele Dörfer hinweg. In der Stadt Tacoban sind mehrere tausend Einwohner umgekommen. Der Cyclon be-trübtete auch die benachbarte Insel Samar. Man weiß noch nicht, welchen Schaden er dort anrichtete.

Wegen Mordes ist in das Potsdamer Gerichtsgefängniß die Wittwe des Zahnarztes Müller aus Rathenow eingeliefert worden. Ueber die Angelegenheit meldet eine Corres-pondenz: Der Ehemann der Frau Müller verstarb in Rathenow plötzlich, infolge eines Herzschlages, als dortselbst gerade das Resultat der Reichstagswahl verkündigt wurde. Müller hatte seiner Frau außer dem sehr gut gehenden zahnrärztlichen Geschäft auch ein Vermögen von ca. 24 000 Mk. hinter-lassen, so daß sie mit ihren beiden Kindern einem Anaben von 9 und einem Mädchen von 6 Jahren, autkömmlich leben konnte, zumal sie die jährliche Praxis ihres Mannes einem jungen Assistenten übertragen hatte. Sie glaube nun, daß der Assistent sie nach Ablauf der Trauerzeit heirathen würde, was indes nicht geschah. Dies hat die junge Wittwe so zu Herzen genommen, daß sie deshalb mit ihren beiden Kindern zu sterben beschloß. Sie ließ den Anaben eine Lösung von Cotain trinken, und als sich diese zu schwach erwies, brachte sie dem schreienden und sich sträubenden Kinde noch eine Ein-spritzung bei, was den Tod des Anaben zur Folge hatte. Das kleine Mädchen weigerte sich beharrlich, von der Cotainlösung zu trinken, und entging dadurch dem Tode. Frau Müller hat dann selber das Gift ge-trunken, doch erwies es sich als zu schwach, um sie zu töten. Im Gefängniß hat sie dann später den Versuch gemacht, sich zu er-hängen; sie ist aber rechtzeitig gerettet worden.

und Gefahr Vertrauen einflößt und feiner nur sparsam fließenden Rede Gewicht und Bedeutung giebt. Nichts kann beheldener und zurückhaltender sein, als das Auftreten dieses Mannes, aber dennoch ist es ihm in diesen wenigen Tagen schon gelungen, eine Sonderstellung unter der Besatzung einzu-nehmen. Der Kapitän behandelt ihn mit größerer Rücksicht, als es sonst wohl üblich ist. Die Mannschaft achtet ihn wegen seiner strengen Pfllichttreue im Dienste und hat nebenbei eine kleine Scheu vor ihm. Man weiß, daß er einst bessere Tage gesehen, daß er dem Rheeder bereits mehrere Jahre ein Schiff als Kapitän geführt hat, und daß nicht Mangel an Kenntnissen und Zuver-lässigkeit, sondern lediglich „das verfluchte Geld“ die Schuld trägt, daß er nicht auf seinem eigenen Schiffe steht.

Die Christine Henriette schwankt wie ein Geisterdampf im Nebel. Sie scheint nicht auf den Wellen zu gleiten, sondern zwischen Himmel und Meer in der grauen Luft zu schweben. Man kann vom Deck aus kaum die rothen Nebellichter auf den Masten sehen — immer zäher, immer dichter, immer undurchdringlicher wird die Luft.

„Na, so was hab ich noch nie erlebt!“ sagt einer der jungen Burschen der Nacht-wache zu dem alten Matrosen, der vorher den Nebel prophezeit hatte, und den man an Bord für einen hielt, der mehr konnte und mehr wußte als gewöhnliche Menschen. „Man steck ja wie im Sad! Das ist das

Gedanken der beiden auf andere, näherliegende Dinge. Dem ersten Windstoße folgten bald andere, Signale wurden gegeben, das Deck füllte sich mit geschäftigen Gestalten. Gegen Morgen steigerte sich die Brise zum Sturm, der länger als vierundzwanzig Stunden anhielt. Es war derselbe Sturm, durch den am Abend deselben Tages Christine die Verwaisten in ihr Haus geführt hatte.

Die Christine Henriette hatte sich wader gehalten, sie hat bewiesen, daß sie ein freis-tändiges Schiff ist. Sie hat den Sturm über sich starr gelassen.

Die Mannschaft ist stolz auf sie, wie sie jetzt, leicht wie ein Schwan, unter blauem Himmel und weißgeblähten Segeln dahingleitet. Heller Sonnenschein glitzert auf den Wellen, und alles auf Deck ist in freudiger Bewegung. Blissingen soll angelaufen werden, um Briefe aus der Heimath und Aufträge des Rheeders in Empfang zu nehmen. Alle Hände, die nicht anderweitig beschäftigt sind, puzen und Waschen an der Christine Henriette herum, sie wollen mit ihrem Schiffe Ehre einlegen. Und es gelingt ihnen. Das Kind des ba-nischen Landes sieht wirklich schön und stattlich aus, als es in den Hafen einfährt und mit zierlicher Wendung sich auf der Rhede vor Anker legt.

(Fortsetzung folgt.)

